



Eric Holler

LEICHEN IM KANAL

Gelsenkrimi
GELSENKRIMI

Roman Just

Inhaltsverzeichnis

IMPRESSUM:	5
01. AKT	4
PANIK.....	4
SCHEIß-WOCHENENDE	14
TRAUER, TRÄNEN, LEIDEN	24

Inhalt: Eine Frau stürmt ins Büro von Privatdetektiv Eric Holler und beschwört ihn, ihr zu helfen. Felsenfest behauptet sie, zwei Leichen im Kanal unweit des Zoom-Zoos gesehen zu haben. Ihr Problem: Die herbeigerufenen Einsatzkräfte konnten keine Toten finden, wodurch nicht nur an ihrem Verstand gezweifelt wird. Neben einer monströsen Rechnung für den Einsatz der Polizei, Rettungs- und Bergungsdienste droht ihr durch die Stadt zudem eine Anzeige, die sogar in einer Haftstrafe enden kann. Kann Eric der Dame helfen, die Umstände aufzuklären oder hat er es mit einem Auftrag zu tun, der ihn in die Bredouille bringen wird?

Impressum:

© 2023 Roman Just, Gelsenkirchen

Postanschrift: Holtwiesche 11, bei Hendricks, 45894 Gelsenkirchen

www.gelsenkrimi.de

romanjust@gelsenkrimi.de

Die in diesem Buch dargestellten Figuren und Ereignisse sind fiktiv! Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten realen Personen ist zufällig und nicht vom Autor beabsichtigt. Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder in einem Abrufsystem gespeichert oder in irgendeiner Form auf irgendeine Weise elektronisch, mechanisch, fotokopiert, aufgezeichnet oder auf eine andere Weise übertragen werden. Die Veröffentlichung erfolgt im Auftrag des Autors und der Gelsenecke.

Eric Holler:

Leichen im Kanal

Ein Gelsenkrimi

von

Roman Just

01. Akt

Panik

Ohne anzuklopfen war die Dame außer Atem ins Büro gestürzt. »Sind Sie Eric Holler?«, fragte sie und nahm unaufgefordert Platz. »Typisch Frau«, dachte Eric und bestätigte seine Identität. »Ich brauche Ihre Hilfe, und zwar unverzüglich!«, erklärte sie schweratmend ihr Erscheinen.

»Um was geht es, Gnädigste?«, blieb der Privatdetektiv gelassen. Hysterische Frauen besaßen die Eigenschaft, einen Mann leicht um den Finger wickeln zu können. Hinzu kam die Gefahr, von der weiblichen Panik angesteckt zu werden, der Prozedur wollte er entgehen.

Die hereingeplatzte Frau öffnete ihre Handtasche, warf einen Brief auf den Schreibtisch und polterte trotz der Atemprobleme ohne Luft zu holen los: »Ich habe sie gesehen, bin meinen Bürgerpflichten nachgekommen und jetzt das! Finden Sie da noch Worte? Da treiben zwei Leichen im Kanal, ich alarmiere die Polizei, die wiederum die Feuerwehr und wie es mir vorkam, die gesamte Bundeswehr. Was war das Ergebnis? Die Blindgänger haben keine Leichen gefunden und jetzt soll ich dafür büßen! Ich soll nicht nur für die Kosten des Aufmarsches geradestehen, der Ähnlichkeit mit der Invasion der Alliierten in der Normandie hatte, nein, sondern werde auch noch wegen Irreführung der Behörden angezeigt. Wissen Sie, was darauf steht? Das kann mit bis zu fünf Jahren in schweren Fällen bestraft werden, und ich bin

angeblich sogar ein sogenannter Härtefall. Einer Hirnprüfung soll ich mich unterziehen, was für eine Frechheit! Stellen Sie sich vor, das ist die Anordnung eines Richters. Über meine Person muss bis zur Verhandlung ein psychologisches Gutachten erstellt worden sein, findet man da noch Worte? Ich kann es nicht fassen! Jetzt werde ich vierzig Jahre jung, aber so etwas ist mir noch nie passiert. Da will man helfen und bekommt einen vor den Latz. Kein Wunder, dass die Leute nicht mehr hilfsbereit sein wollen. Das kann sich doch kein Mensch leisten. Wissen Sie, was die von mir verlangen? Fünfundvierzigtausend Euro! Dazu kommen dann noch die Rechtsanwaltskosten, die ich gezwungenermaßen ausgeben muss. Das nenne ich Nötigung! Mit der Summe könnte ich eine Söldnertruppe kaufen, die Ischia überrennt und zu meinem Eigentum macht. Übrigens, ich bin Silvia Riemer. Sie wurden mir von einem der Schaulustigen empfohlen, der am Kanal zugegen war«, stellte sich die Frau nach einem Wechselbad ihrer Stimmbänder vor.

»Aha. Hat er zufällig seinen Namen genannt?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Nein, ist das wichtig?«

»Wahrscheinlich nicht. Es hätte mich nur interessiert, wer in einer Horde von Neugierigen imstande ist, einen Privatdetektiv vorzuschlagen. Wie sah der Mann aus?«

Silvia Riemer lächelte. »Komisch, dass Sie mich danach fragen. Es war ein ausländischer Mitbürger, aber mit ziemlicher Sicherheit kein Türke.«

»Wieso nicht?«

»Er war freundlich, gab sich charmant und grinste unentwegt. Türken sind nur höflich, wenn man ihre angebotenen

Dienstleistungen in Anspruch nimmt. Gehen Sie zum Friseur, in eine Dönerbude oder einen Handyladen, dort werden Sie meistens angelächelt, wenn auch nur scheinheilig. Außerdem besitzen sie nicht die Manieren eines Gentlemans und sind nur gut drauf, wenn Erdoğan wiedergewählt wird oder Galatasaray gewinnt.«

Eric lächelte. Silvia Riemer hatte ihm soeben ohne diskriminierende Worte zu verstehen gegeben, was sie von Menschen hielt, die den Vorzug einer Demokratie genossen und doch einen Autokraten gewählt hatten. »Möchten Sie einen Kaffee, um etwas ruhiger zu werden? Vielleicht hilft Koffein, damit Sie emotional herunterkommen und Luft holen können?«, erkundigte er sich.

»Ich dachte, Kaffee regt an«, erwiderte Silvia.

»Okay, kann ich Ihnen etwas anderes zum Trinken anbieten?«

»Haben Sie Alkohol im Haus, vielleicht ein Weißbier? Ein Ouzo dazu wäre schön. Ich weiß, für mein Geschlecht ist das eine ungewöhnliche Frage, aber Cocktails und Schampus können die Tussis trinken, zu denen ich nicht gehören will. Falls Sie kapitulieren müssen, ein Pils und ein Klarer täten es auch.«

Eric tischte die Getränke auf, an einem späten Freitagnachmittag waren ein Weißbier und nebenbei ein Schnäpschen nicht zu verachten. »Okay Frau Riemer ...«

»Mensch, wo kommst du denn her? Sag Silvia zu mir, von mir aus kannst du mich auch Schätzchen nennen, aber bitte keinesfalls Frau Riemer. Ich habe trotz meines Alters keinen Hängebusen, meine Figur lässt sich sehen, ich bin körperlich

fit und die brave Silvie zwischen meinen Beinen ist nicht verkalkt oder verrostet. Sie miaut noch regelmäßig, kann Kerle wie dich zum Wahnsinn bringen, aber bei Bedarf auch fauchen, kapiert?«

Erich nahm wieder Platz und begann, das Bier in Weißbiergläser einzuschütten, die mit dem Schalker Logo und der Nordkurve verziert waren. Für den Moment herrschte Ruhe. Holler fand Silvia beeindruckend. Die Frau hatte nicht nur ein solides Mundwerk, sie konnte sogar schweigen. Hinzu kam eine Offenheit, die Menschen außerhalb des Ruhrgebiets schockiert hätte. Mit der kurz zuvor getätigten Aussage wäre sie bei den Festspielen in Oberammergau mit Sicherheit gesteinigt worden. »Ich habe alles verstanden, Silvia«, entgegnete Eric und reichte ihr das gefüllte Glas. »Nun die ganze Geschichte von vorne, und zwar so, dass ich mitdenken kann und nicht nur zuhören muss. Was ist passiert? Du hast zwei Leichen gesehen, wo? Im Kanal-Wasser treibend, vielleicht am Ufer oder in der Kloake neben dem Kanal liegend? Wann hat es sich zugetragen? Bitte beschreibe alle Details und kläre mich darüber auf, was ich für dich tun kann.«

»Hör zu: Ich gehe spazieren, begeben mich aus der Crangerstraße in die Münsterstraße, gehe am Tierheim vorbei und schlendere die Treppen zum Kanalufer hinab. Im Übrigen stinkt es dort nicht mehr so wie früher. Trotzdem habe ich es mir anders überlegt, bin zurück und zum Rhein-Herne-Kanal. Ich hatte vor, das Gut Steinhausen aufzusuchen und der Plan war, die meiste Zeit des Spaziergangs nah am Wasser zu absolvieren. Über die Papageienbrücke habe ich den Kanal überquert, keinen Bock mehr zum Essen gehabt und

bin deshalb auf der anderen Seite des Kanals zurückmarschiert. An der „Grimberger Sichel“ sah ich die Leichen im Wasser treiben und habe nach dem ersten Schock sofort die Polizei verständigt. Ich bin danach am Kanu-Club vorbei zur Rhein-Herne-Brücke und als ich dort angekommen bin, war schon Chaos. Rettungswagen, Feuerwehr, Polizei und was weiß ich waren vor Ort, nur die Leichen nicht.«

»Das ist verständlich, denn die Strömung verläuft entgegengesetzt. Böse gesagt, sind die vermeintlichen Leichen ein Geschenk an den Dortmund-Ems-Kanal und die an ihn angrenzenden Zecken.«

»Bitte?«

»Vergiss es! Weißt du, bis wohin nach den Toten gesucht wurde?«

»Bis zur Schleuse Wanne-Eickel, aber es wurden keine Leichen gefunden. Von selbst können sie die Hürde kaum bewältigt haben, oder?«

Eric zuckte mit den Schultern. »Wer weiß, die Erde ist rund, und künstlich angelegte Wasserstraßen wären ideal geeignet, um die Gesetze der Physik außer Kraft zu setzen. Aus welcher Entfernung hast du die Körper im Wasser treiben sehen?«

Silvia dachte kurz nach. »Von oben, von der Brücke. Wie viele Meter mögen das sein? Vielleicht zwanzig?«

Eric wurde nachdenklich und fragte sich, warum die Einsatzkräfte nicht direkt zu den Brücken der Bundesstraße 226 oder in die Recklinghauser Straße gefahren waren. Nicht Silvia hatte den Einsatz geleitet, sondern ein Schwachkopf, der womöglich nicht vorhatte, die Leichen zu finden. Natürlich

war das eine Unterstellung, allerdings keine, die sofort als abwegig bezeichnet werden konnte. Fast jedes Kind wusste, in welche Richtung der Kanal verlief, wieso dann nicht der Einsatzleiter einer Bergungs- oder Rettungsaktion? Eric verzichtete darauf, die Überlegung zu erwähnen; die Möglichkeit, dass sich Silvia geirrt hatte, war größer als eine Panne der Einsatzkräfte. Eventuell hatte sie keine Leichen gesehen, sondern nur Leute, durch die ihr, aus welchen Gründen auch immer, ein Bild von leblosen Menschen vermittelt wurde. »Kannst du dich getäuscht haben? Hast du vielleicht keine Leichen gesehen, stattdessen Schwimmer, die so blöd waren, im Wasser inbrünstige Yoga zu betreiben?«

»Ich schwöre, die zwei waren tot!«

„Woran hast du es ausgemacht?“

»Die lagen auf dem Bauch im Wasser, nicht nur ein paar Sekunden, sondern solange ich sie nicht aus den Augen verloren hatte.«

»Wie lange war das?«

»Zwei, drei Minuten.«

»Ohne Schnorchel, Tauchmaske, ähnliche Utensilien?«

Silvia nickte. »Ja, die waren bekleidet, aber nicht so, als ob sie Spaziergänge unter Wasser vorgehabt hätten. Wer, in Gottes Namen, springt in voller Montur in den Kanal?«

Eric sah von seinem Notizblock auf. »Wie meinst du das?«

»Die hatten Overalls an, solche, wie sie von Gärtnern oder Bauarbeitern benutzt werden. Keine Ahnung, wie die Dinge heißen.«

»Welche Farbe hatten die Arbeitsanzüge, und trugen beide die gleichen?«

»Blau, aus der Ferne erschienen sie absolut identisch.«

»Okay, die entscheidende Frage: Wann hat sich die Sache zugetragen?«, fragte Eric.

»An einem der wenigen schönen Tage im März.«

»Hatten wir solche in dem Monat?«

Silvia nickte. »Zwei. Es war zwar trotz Sonnenschein nicht wirklich warm, dafür ideales Wetter zum Spazieren.«

Eric hob sein Weißbiertglas, prostete Silvia zu, nahm einen Schluck, bei dem er die Frau nicht aus den Augen ließ. Mittlerweile, vor allem wegen der Zeitangabe zum geschilderten Ereignis, hatte er die Vierzigjährige eingeschätzt: attraktiv und naiv. Wie sonst hätte sich ihr Erscheinen zum gegenwärtigen Zeitpunkt erklären lassen können. Wann genau Silvia die Leichen im Kanal gesehen haben wollte, ließ sich leicht ermitteln, nicht jedoch ihr leichtfertiger Umgang mit der Angelegenheit. »Was hast du in der Sache bisher unternommen? Wie beurteilt dein Rechtsanwalt den erlassenen Kostenbescheid?«

»Hör zu, als mir im März gesagt wurde, was auf mich zukommen könnte, war ich baff, zudem skeptisch. Niemals wäre ich auf die Idee gekommen, dass es tatsächlich so eintreffen würde. Erst heute Morgen erhielt ich den Brief mit der Forderung. Prompt habe ich mich an dich erinnert.«

»Das heißt, du hast auch noch keinen Rechtsanwalt aufgesucht?«

»Bis heute war das auch nicht nötig«, rechtfertigte Silvia ihr Vorgehen.

»Steht ein Gerichtsverfahren an, wenn ja, wann?«

»Diesbezüglich habe ich noch keine Post bekommen.«

Einsatzkräfte an einen Ort zu rufen, konnte selbst für Leute teuer werden, die sich auf einem Gelände verletzt hatten, welches sie nie hätten betreten dürfen. Somit war Erics Antwort verständlich. »Die Mühlen der Justiz mahlen langsam, vielleicht sogar nur, um Angeklagte nervlich zu zermürben. Ein Termin wird dir sicher zugestellt. Was also kann ich für dich tun, nachdem der Vorfall zwei Monate zurückliegt?«

»Mann, schaff mir die Scheiße vom Hals. Ich will nicht in den Knast und auch nicht den Betrag bezahlen, der von mir gefordert wird. Falls du keine Ahnung hast, solltest du wissen, dass ich die Summe in Tagessätzen absitzen muss, wenn ich sie nicht sofort begleiche. Was sind das für blöde Regeln? Die Bürokraten glauben wohl, dass jeder mir nichts dir nichts auf der Stelle fast fünfzigtausend Euro parat hat. Sind die doof?«

Holler ergriff die Chance, um die Quasselstrippe zu testen. »Könntest du die fünfundvierzig Mille zahlen?«

»Nein, nicht auf einmal, falls ich müsste, ginge es nur in Raten, die ich mir leisten kann.«

Auf Hollers Stirn bildeten sich Falten. »Hm, wie sieht es mit meinem Tagessatz aus. Du weißt, was ich verlange?«

Silvias Augen wurden größer. »Der Mann am Kanal hat gemeint, dass du bei besonderen Fällen und bei außergewöhnlichen Menschen einen Rabatt gewährst.«

»Das ist keine Antwort auf meine Frage.«

»Nein, ich weiß nicht, was du pro Tag verlangst, aber ich nehme an, der Betrag übersteigt meine Vorstellungen.«

»Ich verlange tausend Euro plus Spesen täglich. In deinem Fall sehe ich jedoch nicht, wie ich dir helfen könnte. Auch

wenn du die Kohle für mich aufbringen würdest, dein Problem besteht aus Leichen, die es scheinbar nicht gibt. Sie herbeizuzaubern ist unmöglich und ich werde nicht zwei Leute killen, damit sich deine Schwierigkeiten in Luft auflösen.«

»Du lässt mich hängen?«

Eric verdrehte die Augen. »Typisch Frau«, dachte er, wobei ihm zugleich bewusst wurde, sich ihrer Überraschungstaktik erfolgreich zur Wehr gesetzt zu haben. Eines wollte er jedoch in Erfahrung bringen: »Der Mann, der mich empfohlen hat, war er um die dreißig, etwas zu schlank für seine Statur, zudem mit einem französischen Dialekt ausgestattet?«

Silvia nickte. »Ein Freund?«

»Eher ein zufälliger Bekannter«, erwiderte Eric. Insgeheim stieß er Verwünschungen gegen seinen gelegentlichen Informanten aus, der Ali hieß und in einschlägigen Kreisen Gelsenkirchens den Spitznamen >Tunesier< trug.

»Was soll ich jetzt machen?«, fragte Silvia enttäuscht, zugleich unsicher wirkend.

Holler sah sie an, irgendwie tat sie ihm leid. »Das könnte ich für dich klären. Vielleicht, ohne es versprechen zu können, stoße ich auf etwas, das den Kostenbescheid aufhebt und dir eine Gerichtsverhandlung erspart.«

»Ohne Rabatt auf deinen Tagessatz nicht«, erwiderte Silvia hoffnungsvoll. »Bei Normalpreis muss ich auf deine Hilfe verzichten. Über solche Beträge verfügen nur Huren und Frauen, die des Geldes wegen geheiratet haben. Zu der Sorte gehöre ich nicht!«

»Was ist für mich drin?«

»Was verlangst du?«

Der Privatdetektiv verdrehte die Augen. Nur nicht um den Finger wickeln lassen, war seine Absicht. Spätestens jetzt hatte sich sein Vorhaben in ein Luftschloss verwandelt. Es geschah nicht aus Mitleid, auch nicht wegen dem Äußeren der Frau, sondern aufgrund ihrer Darstellung der merkwürdigen Ereignisse. »Ein Abendessen, aber du zahlst.«

Silvia brachte ihre weißen Zähne zum Vorschein. »Es gibt auch einen Nachttisch, versprochen«, erwiderte sie zweideutig, entnahm ihrer Handtasche einen Zettel und legte ihn auf den Schreibtisch. »Hier bin ich immer zu erreichen. Falls Fragen bestehen, ich bin rund um die Uhr verfügbar«, sagte sie, erhob sich, warf Eric einen >Marylin-Monroe-Handkuss< zu und verließ das Büro in derselben Geschwindigkeit, wie sie es betreten hatte.

Es war ein Freitag, ein eigentlich gewöhnlicher Tag, aber Eric wusste, dass er und sein Büro soeben von einem Wesen verlassen worden waren, welches ihm künftig Probleme bescheren würde. Ob beruflich oder privat konnte er noch nicht definieren, doch Silvia Riemer besaß ein Potenzial, das sein Leben entweder so oder so auf den Kopf stellen konnte. Irgendwie hatte diese Wandlung bereits begonnen: Sie hatte panisch sein Büro betreten, hysterisch agiert, um ihn am Ende nachdenklich allein zu lassen. Deswegen nahm er sich vor, auf der Hut vor ihr zu sein, und ihretwegen, sowie sich zuliebe, nach zwei Leichen in blauen Arbeitsanzügen zu suchen.

Scheiß-Wochenende

Die Leichen im Kanal mussten warten, falls es tatsächlich Tote gegeben hatte. Wenn, waren die nicht gefundenen, vielleicht unentdeckt untergegangenen, oder irgendwo schändlich verbuddelten Betroffenen unter Garantie nicht mehr in Eile. Der Hauptgrund, weshalb Eric der Quasselstrippe doch noch seine Hilfe angeboten hatte, lag darin, ihn mit ihrer Erzählung überzeugt zu haben. Die Frau mochte naiv sein, ihr Verhalten war nach der verzwickten Situation dementsprechend ausgefallen, allerdings hielt er sie für keine Schaumschlägerin. Silvia Riemer hatte Augen im Kopf, genügend Zeit besessen, um die Objekte im Wasser richtig einordnen zu können. Deshalb hielt Holler einen Irrtum ihrerseits für ziemlich unwahrscheinlich. Außerdem: Weshalb hätte die Frau damals den Einsatzkräften und ihm in der Gegenwart ein solches Schauer-märchen aufbinden sollen? Nur, um auf sich aufmerksam zu machen, obwohl sie eindeutig die Intelligenz besaß, die Konsequenzen ihres Handelns zu berechnen? Ausgeschlossen! Silvia Riemer hatte derartige Eskapaden nicht nötig, um beachtet zu werden.

Nachdem sie gegangen war, konnte Eric in der Angelegenheit nichts mehr unternehmen, außer sich im Internet über den Vorfall zu informieren. Für alles andere war es danach zu spät geworden. Daraus ergab sich die Gelegenheit, den Tunesier Ali aufzusuchen. Seit ein paar Wochen hatte es sich sein gelegentlicher Informant angewöhnt, irgendwo in Buer das Wochenende einläuten zu lassen.

Ali war ein durchtriebener Kerl, der unter anderem auch für die Polizei als Spitzel fungierte. Da ein Tipp, dort ein Hinweis, hier ein kurzer Fingerzeig hatten ihm eine längst überfällige Verhaftung erspart. Umgekehrt besaß der Tunesier Eigenschaften, über die andere Kleinkriminelle nicht verfügten. Ali konnte improvisieren, er hatte Köpfchen, was seine Zusammenarbeit mit der Kripo bewies. Er war außerdem nicht gewalttätig, im Grunde genommen harmlos, aber eben schlau und schon deswegen nicht zu unterschätzen. Eine seiner Stärken bestand darin, Kontrahenten gegeneinander auszuspielen. Er und Eric hatten sich mehr oder weniger durch Zufall kennengelernt, der durch den Tunesier gesteuert wurde. Holler ließ es geschehen, obwohl es ihm nicht entgangen war, dass ihre erste Begegnung geplant worden war. Ihm kam es gelegen, schließlich war er zu der Zeit neu in Gelsenkirchen, deshalb auf der Suche nach Quellen, die dem Dasein eines Privatdetektivs förderlich sein konnten. Wie vermutet, fand der Privatschnüffler den Tunesier im Außenbereich eines Lokals sitzend vor, welches ihm nicht behagte. Zwar hatte das Restaurant den ersten Platz bei einem Wettbewerb eines Privatsenders belegt, allerdings trafen Erics Meinung nach gerade hier Silvias Sätze in Bezug auf Dienstleistungen von ausländischen Mitbürgern zu. Er gab Ali mit gehobener Hand ein Zeichen, deutete auf die Sitzplätze der nebenan gelegenen Lokalität, ließ sich ein Weißbier bringen und wartete, bis Ali ihm gegenüber an seinem Tisch Platz genommen hatte. Musternd sah er ihn an, bestellte ihm einen Kaffee und sagte: »Kunden, denen du mich empfiehlst, sollten sich meine Dienste leisten können.«

»Bitte? Wovon sprichst du?«, fragte Ali mit leichtem Akzent.

»Von Spaziergängerinnen am Kanal im März, die irgendwelchen Sinnestäuschungen erlegen sind.«

Ali winkte ab. »Ach, das meinst du. Warum kommst du heute damit an?«

»Weshalb hast du mich empfohlen?«

Der Tunesier schwieg, dachte nach und bewies sein kluges Köpfchen. »Ich verstehe, die Tussi hat dich erst kürzlich aufgesucht. Ich nehme an, du bist nicht wegen der fälligen Provision an mich erschienen. Was willst du?« Ali hob eine Hand, bevor Eric antworten konnte. »Könntest du mich bitte in Zukunft etwas unauffälliger um eine Audienz bitten?«

»Mach dir nicht in die Hosen. Eine Unterhaltung zwischen einem Ganoven und einem Privatdetektiv würde sogar deiner Konkurrenz wie ein Gespräch unter Schurken vorkommen. Beantworte meine Frage, dann bekommst du Antwort auf deine«, erwiderte Holler.

»Warum habe ich dich empfohlen? Meine Güte, wir sind fast so etwas wie Freunde, mehr noch, beinahe Geschäftspartner. Immerhin bekomme ich für jeden Kunden, den ich dir zuschance, ein Honorar, auch wenn die Summe im Vergleich zu deinem Tagessatz ein Wermutstropfen ist.

»Ist das der Grund oder war es nur ein Motiv?«

»Mann, Holler, ist dir eine Laus über die Leber gelaufen? Ich habe dich empfohlen, da ich den Eindruck hatte, dass sie die Wahrheit sagt.«

»Was hast du am Kanal gemacht?«, fragte Eric.

»Ein paar Stunden vorher die Leichen reingeworfen.«

»Klingt ebenfalls glaubwürdig«, entgegnete der Privatdetektiv, trotz der unbestätigten Gewissheit, dass Ali ein friedfertiger Ganove war.

»Hör auf mit dem Scheiß! Ich bekam zufällig den Großeinsatz der Polizei und Feuerwehr mit, wurde neugierig, woraufhin meine Wenigkeit es nicht unterlassen konnte, den Aufmarsch der Einsatzkräfte zu verfolgen.«

»Plausibel«, dachte Holler, der durch den Tunesier in Kenntnis gesetzt worden war, den Polizeifunk abgehört zu haben. »Hast du in der Folge irgendetwas über die Geschichte zu hören bekommen?«

»Lä«, verneinte Ali die Frage auf tunesisch, wobei das Nein in dieser Form auch in arabischer Sprache verwendet wurde.

»Ist dir damals vor Ort sonst etwas aufgefallen?«

Der Informant schüttelte den Kopf. »Eine Frage meinerseits, wenn du gestattest: Hat die Dame dich beauftragt, in dem Fall nachzuforschen, wenn ja, wo bleibt meine Provision?«

»Erstens kann sie mich nicht bezahlen, mein Honorar besteht aus einem Abendessen. Zweitens: Beim nächsten Klienten, der sich auf deine Empfehlung beruft, bekommst du nur die Hälfte. Schließlich arbeite ich diesmal umsonst.«

»Habe ich dich dazu gezwungen?«

»Irgendwie schon. Schicke keine Leute zu mir, die glaubwürdig erscheinen. Meistens kommt für uns beide nur Mist dabei heraus, so wie im vorliegenden Fall.«

»Behl«, sagte der Tunesier, was in deutscher Sprache mit einem Einverständnis gleichzusetzen war.

Ω

Am Freitag hatte Eric Holler nichts erreicht und erfahren. Nach einem zweiten Bier begab er sich nach Hause und begann, dem kommenden Tag entgegenzufiebern. Für Schalke stand der Abstiegskampf auf dem Programm, in dem ausgerechnet ein aus der Retorte geborener Verein geschlagen werden musste. Nun, auch eine glorreiche Vergangenheit hatte irgendwann irgendwo begonnen. Leipzig war erst dabei, sich eine historische Geschichte mit einer Vitrine voller Pokale aufzubauen. Die Königsblauen-Fans hingegen träumten seit Jahrzehnten vom Schalker Kreisel, der sich nach dem Abstieg 2021 wiederholt zu drehen aufgehört hatte.

Vor dem Spiel, das sich Eric in der >Destille< an der Kurt-Schumacher-Straße ansehen wollte, hatte er vor, den von Silvia Riemer beschriebenen Spaziergang nachzuahmen, bei dem sie die Leichen im Kanal gesehen haben wollte. Schon um acht Uhr morgens stand er am Ufer des künstlich angelegten Flusses, von dem man nicht wusste, ob seine träge Fließgeschwindigkeit auf Höhe des Zoom-Zoos eine Rache der Natur war oder dem Menschen diesbezüglich rein rechnerisch die Grenzen aufgezeigt worden waren. Gemütlich trabte er in Richtung Herne, überquerte den Kanal am selben Ort wie Silvia und im Gegensatz zu ihr verzichtete er nicht auf einen Abstecher zum Gut Steinhausen. Der Hof war ein Paradies für Pferde- und Tierfreunde, ebenso für Kinder. Jugendliche und sich als erwachsen ansehende Teenager, deren Welt aus Handys und Computern bestand, wären hier jedenfalls in einem überschaubaren Zeitfenster therapierbar gewesen. Eric aß ein wunderbares Steak vom Grill, welches

er mit einem verhungerten angeklebten Mitglied der >Letzten Generation< niemals geteilt hätte. Den Kampf gegen die Politik und ihren Umgang mit dem Klimawandel fand er richtig, die Doppelmoral und die Art der Proteste jedoch befremdlich, geradezu kriminell. In Erics Augen befand sich nicht allein das Klima im Umbruch, sondern auch die Zivilisation. Sie war gezwungen, sich auf das vorzubereiten, was sie angerichtet hatte, mit dem Unterschied, dass die Schuldigen die Last auf ihre unschuldigen Nachkommen übertragen würden. Nach dem Essen schob er die Gedanken wie den leer gewordenen Teller zur Seite und trat den Rückweg an. Bis zum Spiel hatte er noch Zeit.

Ungefähr nach Hälfte der Strecke, ab der Stelle, wo Silvia die Toten im Wasser treiben gesehen hatte, ließ er das teilweise vom Gestrüpp dicht bewachsene Ufer des Kanals nicht mehr aus den Augen. Die Möglichkeit, ein Areal zu finden, an dem die Leichen womöglich ins Wasser geworfen wurden, war zwar gering, aber sie zu verwerfen, wäre seiner Tätigkeit nicht gerecht geworden. Plötzlich kam ihm eine Schlussfolgerung in den Sinn. Selbst wenn die Einsatzkräfte Leichen im Kanal gefunden hätten, niemand war zu diesem Zeitpunkt fähig, eine endgültige Aussage über ihre Herkunft zu äußern. Handelte es sich bei den Toten um leichtsinnige Schwimmer, um Opfer eines Verbrechens, oder vielleicht sogar um Seeleute, die aufgrund einer Meinungsverschiedenheit getötet und über Bord geworfen worden waren? Letzteres gab Eric zu denken, schon wegen der Logik, die sich hinter den Überlegungen versteckt hielt. Womöglich hatte Panik eine Kurzschlussreaktion verursacht, durch die

das Bedürfnis erzeugt wurde, die Toten umgehend loswerden zu müssen. Die Toten wurden über die Reling gehoben, ins Wasser geworfen, wodurch Ernüchterung eintrat. Von einer Sekunde auf die andere fingen die Beteiligten zu überlegen an und sahen in der Aktion einen Fehler, welcher sie dazu bewogen hatte, die Leichen sofort wieder zu bergen. An keinem Ort waren die Schritte schneller durchzuführen als auf einem Schiff, welches den Kanal befuhr. Zugleich stellte die Theorie den Grund dafür dar, warum die Suche der Einsatzkräfte erfolglos geblieben war.

Eric schnippte mit den Fingern. Nur so konnte es sich seiner Ansicht nach zugetragen haben. Zwar hatte der Spaziergang keinen Fund an Beweisen erbracht, dafür sein Gehirn zum Leben erweckt. Holler hatte keine Zweifel, dass seine Überlegungen der Realität entsprachen. Wegen des erdachten Ablaufs war Silvia in Bedrängnis geraten. Ein Problem blieb, welches gelöst werden musste. Die logisch klingende und nachzuvollziehende Theorie musste mit unerschütterlichen Beweisen belegt werden. Unabhängig davon, es war inzwischen vierzehn Uhr, damit blieben nur noch neunzig Minuten bis zum Anpfiff übrig. Weit bis zur „Destille“ war es wegen vieler möglicher Abkürzungen nicht, doch nach dem Spaziergang konnte die Strecke selbst einen Mann wie Eric schlauchen. Zum Glück war er mit dem Auto von Buer bis nach Erle gefahren, wo er seinen Wagen am Ende des Stadtteils in der Siedlung >Forsthaus< geparkt hatte. Ein Punkt war unwiderlegbar: Der Samstag schien unter einem besonders günstig stehenden Stern zu stehen.

Ω

Somit, wegen des bis dahin erfreulichen Samstags, verstand es sich von selbst, dass Schalke den Klassenerhalt ohne fremde Hilfe schaffen würde. Was den Verein anging, verhielt es sich folgendermaßen: Spätestens nach dem sofortigen Wiederaufstieg kamen die Nörgler wieder hervor, die sich in der Zweitliga-Saison nie blicken ließen, ebenso nicht wie gewohnt meckern konnten.

Kaum war der Verein im Oberhaus angekommen, ging es los: Der Aufstieg kam zu früh, Schalke steigt ohnehin sofort wieder ab, der Kader taugt nichts, solche und ähnliche Sätze fielen vor und während der ganzen Bundesligasaison. Auch diesmal sollte der Fußballgott mit den eingefleischten Fans kein Erbarmen haben, die nicht nur in guten Zeiten ihren Club zu unterstützen wussten. Die Pseudo-Anhänger bekamen recht, indem der S04 trotz ansehnlicher Gegenwehr und nicht zugetrauter Wiederauferstehung verlor.

Damit war der erneute Gang in die zweithöchste Liga des deutschen Fußballs unvermeidlich geworden. Um 17.24 Uhr war klar, die fast schon sicher geglaubte Meisterschaft vor eigenem Publikum hatten die Dortmunder-Zecken aus Lüdenscheld-Nord verspielt. Von Genugtuung oder Trost war in Gelsenkirchen deswegen keine Rede, eher wurde es einmal mehr ersichtlich, wie einfach es für einen Fußballanhänger in Bezug auf Partys, Feiern, Siege und Pokale sein könnte, wenn er Bayern-Fan wäre.

Ähnlich erging es Eric Holler, der nach wie vor die Meinung vertrat, dass es zwischen einem Bayern-Anhänger und einem Hooligan keinen großen Unterschied gab. Die Weisheit beruhte auf einer lang gewonnenen Erkenntnis, die

zudem durch das treue Lager der Sechziger aus München bestätigt wurde, denn dieser Verein besaß in der Stadt mehr Fans, als der große rote und bis auf einen Mann ständig einschläfernd redende Konkurrent. In Gelsenkirchen war auch nicht jeder Bürger zwangsläufig ein Schalker, im Gegenteil. Aber auch wenn die Liebe zu einem anderen Verein bestand, tief drin, dort wo das Schalker-Herz schlägt, blieb eine Neugier bestehen, die wissen wollte, wie es um den Club stand.

Anders verhielt es sich tief im Süden, allerdings nicht im Herzen Bayerns. Die Bayernführung, -mannschaft, die Edelpromis in den Logen des Stadions und die Fans außerhalb der Südkurve waren nämlich schon immer schlechte Verlierer, die Last-Minute-Siege stets auf das eigene Können und nicht auf das unverdiente unverschämte Glück schoben. Fällt auch nicht immer leicht, so etwas zu behaupten, oder gar zuzugeben, wenn einem das teure Schampus-Glas aus der Hand entgleiten könnte. Die Atmosphäre des Stadions wäre vergleichbar mit einer Geisterbahn: Schreie, in dem Fall Anfeuerungen für das eigene Team, kamen stets nur von dort, wo der Sport als ein solcher verstanden wurde. Besonders in München verkam der Fußball mittlerweile zu einer Show, die unausstehlich zu werden drohte. Das >Mir san mir<, entpuppte sich zugleich als kein Wahlslogan, sondern ein Symbol für die vorhandene Überheblichkeit, aus der eine unerträgliche Arroganz wurde. Dass die verwöhnte Fanschar der Süddeutschen sowohl nach Siegen als auch nach Niederlagen überwiegend keine Ahnung vom Fußball hatte, bewiesen Kommentare, die von Kindern hätten stammen können, denen eben ihr Spielzeug weggenommen worden

war. Anständig verlieren und einen fairen Wettbewerb zu akzeptieren, konnten ohnehin schon immer nur Sportler und Mannschaften, die aus Niederlagen gelernt hatten. Bei den Bayern wurden jedoch mehr als glückliche Siege seit Ewigkeiten wunderschön geredet, nach absolut verdienten Niederlagen gab es Argumente und Ausreden, dass sogar eine Weißwurst am liebsten sofort königsblau geworden wäre.

Lange Rede, kurzer Sinn, in einem bläulich enttäuschten Zustand, ohne königsfarbige Elemente, wollte Eric Holler sein gemietetes Haus in der Mühlenstraße betreten. Wäre es möglich gewesen, hätte er sein Bett aufgesucht. Gehindert wurde er daran von Silvia Riemer, die wartend vor seiner Haustür stand, wodurch sein frustrierter Alkoholpegel nicht die Gelegenheit erhielt, der brutalen Abstiegsrealität zu entkommen. So doof es klang, doch Schalkes Abstieg war aus verschiedenen Sichtweisen mit dem Zustand der Welt vergleichbar: Versäumnisse und Fehler in der Vergangenheit, das Unvermögen, aus ihnen zu lernen, besaßen die Fähigkeit, den Menschen, einen Verein, ein Land und die ganze Welt zerstören zu können.

Trauer, Tränen, Leiden

Eric hatte Silvia nicht ins Büro geführt, sondern nach oben, in seine Privatgemächer. Obwohl er bereits etwas zu viel getrunken hatte, goss er ihr und sich ein Bier ein, natürlich in die entsprechenden Schalker-Gläser. Nachdem er sich ohne Hintergedanken neben sie auf das Sofa gesetzt hatte, überkam ihn ein Gefühl der Aufdringlichkeit. Daraufhin erhob er sich und nahm gegenüber in einem Sessel Platz.

Silvia sah ihm zu, sagte nichts, bis er saß, schließlich entkam ihr ein Vorwurf: »Ich beiße nicht!«

»Normalerweise ich auch nicht, aber es ist ein Scheißtag.«

»Weswegen?«

Eric's Gesichtszüge wurden straffer. »Bist du in Gelsenkirchen geboren?«

»Ja, aber denk dran: Schalkes Abstieg könnte ein Neuanfang sein. Die meisten Leute hier gehören nicht der Klientel an, die alles hat, sondern eine Achterbahnfahrt durchmachen muss. Dazu gehört der Club, der immer wieder von Egoisten hintergangen und für eigenen Zwecke missbraucht wurde. Zu diesem Topf gehören Menschen, die ihr ganzes Leben geschuftet haben, um hinterher dennoch mit nichts dazustehen. Letztlich gibt es wichtigeres als Fußball, zum Beispiel Schalke.«

»Meinst du den Stadtteil?«

»Nein, ich denke dabei an den Club und die Menschen in der Stadt, sie gehören zusammen. Ich könnte dir viel darüber, die Leute und das Leben erzählen. Die Frage ist, ob du

es verdient hast, die Geschichten und Schicksale von anno dazumal zu hören. Wieso geht dir der Abstieg Schalkes so nah? Ich habe gehört, du bist ein Ami, dort geboren, erst seit zwei Jahren in Gelsenkirchen. Stimmt es? Damit wir uns verstehen, du musst auf meine Fragen nicht antworten.«

»Meine Eltern sind in die USA ausgewandert. Ich wurde in Fort Lauderdale geboren und, soweit ich es von meiner Mutter weiß, bekam ich unmittelbar nach meiner Geburt einen blauen Schnuller. Ab der dritten Lebenswoche durfte ich nur noch mit blau-weißen Windeln gewickelt werden, das Laufen habe ich angeblich schneller wegen eines Balls gelernt, der von der Schalker-Mannschaft des Jahres 78 signiert worden war. Wie es aussieht, wurde mir die Liebe zum Verein von meinem Vater in die Wiege gelegt. Selbst in den Staaten hat mein Dad kein Spiel verpasst, auch wenn er es zeitversetzt ansehen musste. Er hat sogar einen Schalker-Fan-Club gegründet und damit geprahlt, Ernst Kuzorra persönlich gekannt zu haben.«

»Leben deine Eltern noch, wenn ja, wo? Immer noch in den Staaten?«

»Nein. Sie sind zurück, ich bin nachgekommen. Sie haben es sich am Chiemsee gemütlich gemacht, in Prien.«

Silvias Miene vollzog ein Schauspiel der Hochachtung, die in einem Akt ihr Ende fand, der aus einer Mischung bestand, die Fernweh und Sehnsucht nach mehr Bewegungsfreiheit beinhaltete. »Prien am Chiemsee, eine wundervolle Gegend. War aber noch nie dort, kenne es nur von Bildern.«

Eric riss sich zusammen. Der Tag war lang, die blaue Enttäuschung groß, der körperliche Akku deswegen unter der

Erträglichkeitsgrenze. »Okay, warum stehst du vor meiner Tür?«, fragte er in einem Ton, der zwischenmenschlich als ungeeignet bezeichnet werden konnte.

»Keine Ahnung. Einerseits hatte ich gehofft, dass du dich freust mich wiederzusehen. Andererseits war ich es, die dich sehen wollte. Letztlich kam der Gedanke, dass du vielleicht Ablenkung nach dem Abstieg brauchst.«

»An welche Zerstreuung hast du gedacht?«

»Gib dich bitte nicht wie ein Idiot, du bist keiner. Ich weiß, ahne es, dass du jedes gehörte Wort mindestens zweimal in deinem Kopf umdrehst, bevor es von dir für bare Münze genommen wird. Für mich geht es um viel Geld und um meine Freiheit. Ich denke, dass du zu den wenigen Menschen gehörst, die diese Güter zu schätzen wissen. Warum ich so eingestellt bin, kann ich nicht erklären, irgendwie werden diese wertvollen Habseligkeiten von dir vermittelt. Freiheit, eine Unabhängigkeit, die nicht vom finanziellen Wohlstand abhängig ist, du lebst es. Ich hingegen hänge meinen Träumen nach, dabei fehlt mir der Mut, sie zu verwirklichen. Ich hatte bei dir den Eindruck, dass du den Wahrheitsgehalt meines Erlebnisses nie in Zweifel gezogen hast. Der Punkt hat mich hergezogen. Du glaubst mir, oder?«

»Ich hatte Bedenken, aber ja, ich glaube dir. Seit heute Morgen mehr denn je.«

»Wie komme ich zu der Ehre?«

Eric trank sein Weißbier zur Hälfte leer, einen herannahenden Alkoholkater mit Alkohol zu verscheuchen, war eine ungesunde, jedoch äußerst wirksame Idee. »Du hast deine Story ohne Unterbrechungen erzählt, ein Zeichen, dass du

nichts erfunden oder etwas dazu gedichtet hast. Abgesehen von den gehörten Eindrücken, ich habe mich heute umgesehen und bin überzeugt, dass deine Geschichte wahr ist. Dein Pech, du warst zur verkehrten Zeit am falschen Ort. Deine Sehkraft hat dir keine Illusion vorgespielt, stattdessen kam ich zu dem Schluss, dass die Toten vor dem Erscheinen der Einsatzkräfte von den Leuten aus dem Wasser gezogen wurden, die sie in den Kanal geworfen hatten.«

Silvia schien Schwierigkeiten zu haben, dem Gehörten zu folgen. Nicht aus Dummheit, sondern wegen des Überraschungseffekts. »Bedeutet es, dass ich aus dem Schneider bin?«, fragte sie, unfähig ihr Glück vollumfänglich begreifen zu können.

Holler sah sie an, wartete, bis ihr Gehirn begriffen hatte, Silvias erlöste Miene und lächelnde Lippen umsonst angeordnet zu haben. »Keineswegs. Meine Erkenntnis, die als Theorie bezeichnet werden kann, lässt sich durch nichts belegen. Auch gibt es keine Beweise für Leichen im Kanal.«

Die emotionalen Funktionen Silvias bekamen neue Kopfinstruktionen, die anderweitig mit einer Gehirnwäsche vergleichbar wären. Ihr erleichtertes Lächeln wurde von einem Schmollmund abgelöst, ihre strahlenden Augen bekamen eine Tiefe, die den tiefsten Abgrund im Himalaja in den Schatten stellten, da ein solcher Schlund in den Alpen nicht vorhanden war. »Also, ich bin am Arsch, bleibe dort, um finanziell ruiniert und im Knast an die Wand gefurzt zu werden, trotz deiner Erkenntnisse. Sehe ich es richtig?«, fragte sie, fing zu schluchzen an, um danach die tröstend entgegen gestreckte Hand von Holler wegzuschlagen.

»Silvia, Schalke ist abgestiegen, dennoch geht es irgendwie weiter. Im Leben geht es immer vorwärts, egal, ob mit oder ohne uns, gleichgültig, ob die Schritte von Vorteil oder Nachteil sind. Es ist ein Privileg der Mächtigen, ein Armutszeugnis der gehobenen Gesellschaft, die denkt, uns aufgrund ihrer Profite diktieren zu können. Ich werde nicht zulassen, dass ein Mensch, in dem Fall du, für etwas büßen muss, woran er keine Schuld trägt. Ich werde Beweise für deine Unschuld finden, versprochen!«

Ende der Leseprobe

Kaufen bei

www.gelsenkrimi.de